

Annette Kinnear

Rappenschwarz Shanta

Romantischer Thriller

© 2015 Annette Kinnear

Lektorat: Renate Wagner
Umschlag: Kirsty Macfie, www.mac2design.carbonmade.com
Bildnachweise: Frau: © Shutterstock 100019456 [Rehan Qureshi](#)
Pferd: © Shutterstock 134952614 [Zuzule](#)
Flugzeug: © Shutterstock 112710829 [Kamenetskij Konstantin](#)
Berge: © Shutterstock 127312733 [saiko3p](#)
Druck: Pressel Digitaler Produktionsdruck, Remshalden
Verlag: www.annettekinnear.com
ISBN: 978-3-00-048282-3

1.
Provence, Südfrankreich

Protokoll - 57 Stunden in den Bergen. Tag 1

...Die Steine zerkratzen mein Gesicht. Sand knirscht zwischen meinen Zähnen.

Vor mir liegt der See, hinter mir das Waldhaus, sein Versteck. Wird er mich ins Wasser zerren? Oder tiefer in den Wald? Oder zurück in die Hütte? In meinem Kopf rotiert die Angst vor meiner Machtlosigkeit. Jede Zelle meines Körpers bebt. Ein Zweifel wirft sich über mich wie eine raue Decke: Hat er sich noch unter Kontrolle? Und ich meinen Geisteszustand? Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich ihn noch liebe. Aber weshalb lasse ich es geschehen? Wann und warum habe ich meine Stimme verloren? Hat die Isolation meinen Geist zermartert? Hat die Langeweile mich abgestumpft, sodass ich jede noch so drakonische Strafe willkommen beisse? Weil ich durch sie spüre, dass ich noch lebe? Nach nur neun Stunden? So schnell geht das?

Er zieht mich hoch. Prüfend blickt er mich an. Mir wird klar: Rivas ist ein Magier. Er hat mich verwunschen. Verträumt ergebe ich mich seinem Zauber.

»Dein Ausflug ist beendet«, herrscht er mich an. Rivas gebietet nachdenklich, kalt, überlegen. Nicht jähzornig oder mit Gebrüll. Ruhig scheinend er mich in die Hütte zurück - wie ein abgerichtetes Tier. Willenlos lasse ich mich treiben. Ich kann mich nicht artikulieren; selbst das Denken strengt mich an. Ich tue nur, was er von mir verlangt. Mühelos führt er das Regiment über meinen Gemütszustand.

Die Tür schließt sich hinter mir. Der Schlüssel dreht sich um. Die Einsamkeit verschluckt mich. Ich vermisse ihn. Schon versinke ich wieder in Sehnsucht.

Die Türklingel riss Catherine aus ihrer Lektüre. Kreideweiß saß sie im Schneidersitz auf dem Boden neben einer halbleeren Umzugsschachtel. Diese war bis zum Platzen mit Rivas' persönlichen Sachen gefüllt. Mit zittrigen Händen legte Catherine das handbeschriebene Büchlein nieder und schleppte sich auf wackligen Beinen zum Hauseingang. Nach kurzem Zaudern öffnete sie die Tür.

»Frau Zitgow?«

»Ja?«

»Ich bin Kommissarin Winterbach vom Dezernat für Kindesmissbrauch Saarbrücken und das ist meine Kollegin Frau Aziban. Sie ist Psychologin.«

»Ja?«

»Geht es Ihnen nicht gut? Sie sind ganz blass. Dürfen wir hereinkommen?«

»Ja.« Catherine trat zur Seite. Ihr rapide sinkender Blutdruck machte sie schwindelig.

Eine Polizistin stützte die schwankende Catherine, dirigierte sie sanft ins Hausinnere und drückte sie auf die Wohnzimmerecouch. Die andere eilte durchs Haus, fand die Küche und holte ein Glas Wasser. Catherine klopfte sich mit der Handfläche zweimal an die Stirn.

Aufwachen! Der falsche Pass. Nachdenken. Was sage ich bloß? Ästhetisch, ich muss mich ästhetisch geben. Quatsch. Was war das noch? Asketisch? Nein, das war es nicht. Asthenie? Genau: hilflos. Das wird nicht schwer zu simulieren sein...

»Frau Zitgow!«

»Ja. Entschuldigen Sie, es geht mir schon besser. Mir war nur kurz schlecht.«

»Sind Sie krank?«

»Ach, wahrscheinlich eine kleine Bauchgrippe im Anmarsch. Halb so schlimm!«

»Sind Sie sicher, dass jetzt ein guter Zeitpunkt ist, sich mit uns zu unterhalten?«

»Ich weiß nicht. Worum geht es denn?«, stammelte Catherine unbeholfen ‚asthenisch‘, beziehungsweise so wie ihre Vorstellung davon war.

»Wir ermitteln im Fall...«

Ihres falschen Passes. Aber warum Kindesmissbrauch? Warum Psychologie?

»...eines Verbrechens an einem Pädophilen. Er heißt Werner Hoffmann. Ist Ihnen der Name ein Begriff?«

»Nein«, log Catherine vorerst spontan, aus reinem Misstrauen gegenüber der Polizei. »Wer soll das sein?«

»Wohnten Sie vor siebzehn Jahren in der Malergasse in Frechen bei Köln?«

»Ja.«

»Er war Ihr Nachbar.«

»Oh? Ja kann sein. Ein älterer Herr; alleinstehend glaube ich.«

»Kannten Sie ihn?«

»Wie kannten?«

»Hatten Sie Kontakt mit ihm? Wenn ja welcher Art?«

»Kontakt? Nein.«

»Sie haben nie sein Haus betreten?«

»Nein.«

»Er Ihres?«

»Hören Sie, ich war ein Kind!«

»Warum lügen Sie, Frau Zitgow?«

»Wie lügen? Warum sagen Sie das?«

»Herr Hoffmann gab an, Sie als Acht- oder Neunjährige in seinem Wohnzimmer missbraucht zu haben.«

»Ach?«

»Wollen Sie behaupten, dass das nicht stimmt?«

»Das wüsste ich.«

»Sie erinnern sich nicht?«

»Nein.«

»Wir schlagen vor, Sie legen sich ein bisschen hin. Wir kommen in ein paar Stunden zurück, dann geht es Ihnen hoffentlich besser. Gibt es hier im Ort ein Restaurant, wo man um diese Zeit noch Mittagessen kann? Wir sind die gesamte Strecke durchgefahren.«

»Fahren Sie zwei Kilometer die Straße rechts runter, biegen Sie wieder rechts in den Feldweg ein. Nach zweihundert Metern finden Sie ein kleines Landrestaurant. Dort kann man gut essen.«

»Danke. Brauchen Sie noch etwas?«

»Nein, danke. Guten Appetit.«

»Danke, bis später.«

Ich muss Rivas anrufen, überlegte sie. Sie griff zum Telefon, legte es wieder nieder und nahm Reißaus. Ziellos kurvte sie in der Gegend herum in der Hoffnung, dem anstehenden Besuch der Polizistinnen entgegen zu können, weil sie einfach nicht wusste, wie sie darauf reagieren sollte. Als sie gegen 17 Uhr zurückkehrte, warteten sie in ihrem Auto in der Einfahrt.

»Hallo!«, sagte Catherine in gespielt gleichgültigem Ton.

»Wo waren Sie?«

»Muss ich Ihnen das sagen?«

»Es interessiert uns. Sie wussten doch, dass wir wiederkommen würden.«

»Ich musste etwas erledigen. Tut mir leid. Ich hatte keine Ahnung, dass meine Aussage so wichtig ist.«

»Frau Zitgow, würden wir Sie in Frankreich aufsuchen, wenn sie es nicht wäre?«

»Sie gaben an, Sie seien vom Dezernat für Kindesmissbrauch, aber Sie sagten auch, Sie ermitteln im Fall eines Verbrechens *an* einem Pädophilen. Möchten Sie mir das bitte erklären?«

»Sie hören gut zu. Ja, wir bemühen uns, ein Vergehen *an* diesem Täter aufzuklären. Seine Verletzungen lassen auf einen Racheakt für eine sexuelle Straftat schließen. Nach einer intensiven Befragung legte Herr Hoffmann bezüglich sexueller Vergehen an Minderjährigen ein Geständnis ab. Wir interviewten Sie als ein von ihm benanntes Opfer im Auftrag des LKA Nordrheinwestfalen. Unser Dezernat in Saarbrücken ist Ihrem Wohnsitz geografisch am Nächsten gelegen. Deshalb sind wir bei Ihnen, Frau Zitgow.«

»Tz! Typisch.«

»Was meinen Sie?«

»Es geht Ihnen gar nicht darum, diesen Mistkerl zu bestrafen. Stattdessen ermitteln Sie wegen eines Verbrechens *an ihm*.« Catherines ‚Asthenie‘ war schon verflogen. Sie erkannte, dass sie das nie würde durchziehen können.

»Eine gerichtliche Verfolgung seiner Vergehen ist nicht mehr möglich. Der geständige Täter, also in diesem Fall das Opfer, verstarb kurz nach seiner Aussage. Allerdings nicht an den Folgen seiner - wenn auch erheblichen - Verletzungen.«

»Na super! So kann man sich natürlich auch aus der Affäre ziehen.«

»Frau Zitgow! Der Mann ist tot!«

»Ja und? Was kümmert mich, dass der Mistkerl krepirt ist?«

»Warum so emotional? Und so verbittert? Wenn Sie ihn doch gar nicht näher kannten und er Ihnen nichts getan hat.«

»Warum nicht emotional? Sagten Sie nicht, es handle sich um einen Kinderschänder? Was soll einem dazu einfallen, außer Mistkerl?«

In diesem Moment verbiss sich Catherine tiefer in ihre Absicht, keinen Deut zur Aufklärung dieses Verbrechens beizutragen. Rivas‘ Asthenie-Strategie sandte sie ebenfalls an den Ort, wo bekanntlich der Pfeffer wächst.

»Trotzdem bitten wir Sie, noch einmal genau nachzudenken. Was hat sich damals zugetragen?«

Die Psychologin fühlte sich bemüßigt zu ergänzen: »Wir verstehen, wie schwer es ist, ein solches Erlebnis neu aufzurollen, aber wir werden Sie bei jedem Schritt begleiten, Frau Zitgow. Ich werde Ihnen persönlich zur Seite stehen, zu jeder Tages- und Nachtzeit, ich versichere es Ihnen.«

»Hören Sie mir nicht zu? Sie fragen mich wie einstudiert wiederholt, was passiert ist, aber wenn nichts war, kann ich Ihnen auch nicht beschreiben, *wie* es war. Das ist doch logisch. Welche fragwürdige Taktik verfolgen Sie damit? Werde ich etwa als Täterin verdächtigt? Wenn ja, sagen Sie mir bitte, wie ich zu dem Täterprofil passe. Ich weiß zwar nicht, welche Verletzungen diesem Mann zugefügt wurden, aber glauben Sie ernsthaft, es sei mir körperlich möglich, einen Mann ‚erheblich‘ zu verletzen?« Sie sah demonstrativ auf ihren zierlichen Körperbau hinab und heftete ihren Blick im Anschluss eindringlich zuerst auf die eine Beamtin und dann auf die andere. »Worum geht es hier denn wirklich? Warum ermittelt das LKA und nicht die Kölner Polizei?«

»Wir ermitteln im Fall Werner Hoffmann«, wich Frau Aziban in schlichtender Diktion aus, die sie für den Rest des Gespräches beibehielt.

In Catherine erweckte das ein noch größeres Maß an Argwohn.

»Was geschah damals in seinem Haus?«, fragte die Psychologin so sanft, als befrage sie ein verstörtes Kind.

»Nichts. Er muss mich verwechselt haben. Außer einem kurzen Gruß über den Zaun gab es keinerlei Berührungspunkte zwischen diesem Herrn... wie hieß er doch gleich?«

»Den wiederholte meine Kollegin doch gerade«, sagte Frau Winterbach Druck an, ohne ihre Gereiztheit zu verbergen. »Sein Name ist mehrmals gefallen.« Ein tadelnder Blick ihrer Kollegin ermahnte sie schonend vorzugehen - wie vom LKA angewiesen. »Hoffmann«, ergänzte sie schnell mit einem weichen Lächeln.

»Zwischen Herrn Hoffmann und mir.«

»Gut, nun sind wir schon mal hier. Leben Sie alleine?«, forschte sie im Plauderton weiter.

»Nein«, erwiderte Catherine ohne nähere Erläuterung. Traurig gedachte sie der ständigen Verzögerungen ihrer Hochzeitspläne, teils ihretwegen, teils auf Rivas' Wunsch. So oft war etwas dazwischen gekommen, dass sie den Status quo mittlerweile akzeptierte.

Rivas und Catherine lebten, nachdem sie den Entführungsfall Charlotte Mertens gelöst hatten, einige Monate in Rivas' Haus in Boston. Rivas pendelte zwischen Nord- und Südamerika sowie Europa hin und her und Catherine war viel nach Südafrika unterwegs. Darüber hinaus führte ihr aktueller Headhunting-Auftrag des US-Verteidigungsministeriums sie regelmäßig nach Indien, um dort indische Entwickler zu rekrutieren. Rivas' Gestüt und das gemeinsame Heim in der Nähe von Carlos' Landsitz aufzubauen, bot sich als die vernünftigste Option an. Südfrankreich lag mittig zwischen den betreffenden Kontinenten, nicht weit entfernt von den Versuchspferden, deren Versorgung Rivas zum Teil übernommen hatte, und befand sich nah an Spanien, wo er die meisten seiner Zuchtpferde erwarb. Vor wenigen Tagen war das Umzugsgut eingetroffen und Catherine war gerade dabei, sich und Rivas häuslich einzurichten, als die Ermittlerinnen sie aufsuchten.

Die Polizistin hakte nach. »Nun? Sie leben also nicht alleine, Frau Zitgow?«

»Mit meinem Freund zusammen«, gestand Catherine widerwillig.

»Rivas Romero?«

»Ja.«

»Wo ist er?«

»Auf Reisen.«

»Wo genau?«

»Warum ist das wichtig? Geht es um ihn? Also sind Sie doch nicht wegen eines angeblichen Missbrauchsfalls hier? Dass ich mit ihm vor einem knappen Jahr in Paris festgenommen worden war, brauche ich ja nicht zu erwähnen. Natürlich wissen Sie davon - das ist offensichtlich.«

»Wir sind allen Hinweisen nachgegangen, die wir von Herrn Hoffmann erhielten. Dabei stießen wir unter anderem auch auf Sie und damit, über Europol, auf Ihren Fluchtversuch in Paris sowie auf die Tatsache, dass Ihr Freund in der Vergangenheit unter Mordverdacht stand.«

»Ist ja klar. Obwohl der echte Mörder ein Geständnis ablegte und die Anklage gegen Rivas fallen gelassen wurde, wird er selbstverständlich immer verdächtig bleiben. Und er vergreift sich jetzt auch mal kurz an einem Deutschen, den er überhaupt nicht kennt. Sie machen es sich sehr leicht. Finden Sie nicht, Sie sollten das klüger angehen?«

»Klüger?«

»Ja.«

»Frau Zitgow, wir wissen schon, was wir tun.«

»Da bin ich aber froh. Sind Sie jetzt fertig mit Ihrem Verhör?«

»Das ist kein Verhör.«

»Was ist es dann? Ein Kaffeekränzchen? Tut mir leid, ich habe keinen Kuchen im Haus.« Catherine wurde kindisch. Sie bemerkte es. Zügeln konnte sie ihre infantile Trotzreaktion dennoch nicht.

»Frau Zitgow, wo waren Sie am 23. September letzten Jahres?«

»Da müsste ich nachsehen.«

»Tun Sie es bitte.«

»Nein Quatsch, da muss ich nicht nachsehen. Da war ich ja in Kolumbien.«

»Ja, laut Ihrer Aussage bei der Sûreté Nationale in Paris wurden Sie entführt und im Dschungel festgehalten. Bleiben Sie dabei?«

»Wenn Sie es schon wissen, warum fragen Sie dann?«

»Wir bitten lediglich um Bestätigung.«

»Dazu äußere ich mich nicht ohne meinen Anwalt.«

»Frau Zitgow, das ist eine ganz einfache Frage. Warum benötigen Sie dafür einen Rechtsbeistand?«

»Weil ich es will.«

»Und Ihr Freund, Rivas Romero. Wo war der am besagten Tag?«

»Was weiß ich?«

»Bei Ihnen im Dschungel?«

Aziban schüttelte innerlich den Kopf über ihre Kollegin. Sie empfand diese Suggestivfrage bei einer Alibibestätigung fast als sittenwidrig. Catherine allerdings ließ sich ohnehin nicht verleiten.

»Vielleicht, vielleicht nicht. Ich erinnere mich nicht mehr.«

»Denken Sie nach! Es ist wichtig. Wenn er zur Tatzeit bei Ihnen war, würde ihn das entlasten und man könnte seine Täterschaft zügig ausschließen.«

Catherine witterte in dieser Formulierung eine Falle. Um Rivas zu schützen, hatte sie während der Verhöre in Paris zahlreiche dumme Lügen erdichtet, die man ihr ohnedies nicht abgenommen hatte, und nun wollte man sie dazu verleiten, Rivas in ein neues Verbrechen zu verwickeln, argwöhnte sie. »Das werde ich. Falls es mir einfällt, hören Sie umgehend vor mir.«

»Frau Zitgow, wenn Sie vorhaben, in den nächsten Wochen das Land zu verlassen, melden Sie sich bitte vorher bei uns. Sobald es weitere Sachverhalte zu klären gibt, würden wir dem Steuerzahler gerne die Kosten für eine großflächige Fahndung ersparen. Halten Sie sich deshalb bitte für weitere Fragen bereit.«

»Natürlich. Der deutsche Steuerzahler liegt Ihnen sehr am Herzen!«, blaffte Catherine sarkastisch, ohne jede Absicht, sich jemals bei dieser – in ihren Augen - Zicke abzumelden.

»Auf Wiedersehen, Frau Zitgow. Viel Spaß noch beim Einrichten«, wünschte Kommissarin Winterbach, einen neugierigen Blick auf die Umzugsschachteln werfend.

»Danke. Gute Heimreise.«

--- oOo ---

Im Wagen griff die Kommissarin zum Telefon und wählte die Nummer der Abteilung 1 des LKA in Düsseldorf. »Wir haben eine Spur. Catherine Zitgow. Ihre Vermutung hat sich bestätigt. Sie versuchte dem Gespräch mit uns zu entkommen, entschied aber doch, sich unseren Fragen zu stellen. Alles in allem - sehr merkwürdiges Benehmen, nur ausweichende Antworten, dazu die kriminelle Vergangenheit ihres Freundes. Ihre widersprüchlichen Aussagen in Paris hat sie bestätigt. Dass Hoffmann sich an ihr vergangen hat, leugnet sie vehement. Irgendetwas verdeckt sie. Für eine intensivere Befragung erteilten Sie uns ja keine Erlaubnis.«

»Danke.«

»Können wir Ihnen noch etwas Gutes tun, Kommissarin Siebert?«, fragte die Kollegin stolz auf den Erfolg ihrer Mission.

»Nein, ich übernehme das. Vielen Dank. Schicken Sie Ihre Spesenrechnung zu meinen Händen und danken Sie nochmal Ihrem Chef für die Hilfestellung seinerseits.«

2.

Provence, Südfrankreich

Sofort griff Catherine erneut zu dem Tagebuch und legte es erst nieder, nachdem sie es ausgelesen hatte. Danach war sie in ihrem Schock zu keiner Handlung mehr fähig. In Gedanken vertieft, raffte sie sich schließlich auf und machte sich zu Fuß auf zu Rivas' Gestüt, das ungefähr einen halben Kilometer vom Haus entfernt lag. Sanfter Regen nieselte herab und verwandelte ihre geglätteten Haare in unvorteilhafte Kräusellocken. Das würde Rivas nicht gefallen, fürchtete sie - obwohl er seit dem Kommentar über ihr ‚sprödes Skelett‘ auf der Finca in Peru nie wieder ein böses Wort über ihr Aussehen verloren hatte. Egal wie dünn, dick oder hässlich sie sich je nach Laune fühlte. Aber richtig aufgebracht würde er darüber sein, dass sie in seiner Vergangenheit herumstocherte. Dabei wollte sie ihm doch nur mit dem Auspacken zur Hand gehen. Er hatte so viel um die Ohren. Wie konnte sie ahnen, was sich in den Schachteln, die er vorsorglich mit ‚Persönlich‘ markiert hatte, befand? Und, einmal auf das Tagebuch gestoßen, war es ihr einfach unmöglich, ihre Neugierde im Zaum zu halten.

Rivas, der noch nie mit einer Frau, die nicht seine Mutter, seine Patin Maria oder eine seiner Geiseln war, unter einem Dach gelebt hatte, hatte Catherines Einrichtungseifer scheinbar grundlegend unterschätzt.

Wie von einem Magnet wurde sie zurückgezogen, verwarf den Plan, bei ihren Pferden Trost zu suchen und kehrte auf halbem Weg um. Zu Hause machte sie sich über die restlichen Schachteln her. Trotz ihrer Gewissensbisse wühlte Catherine diese durch und wurde abermals fündig. Sie fand die Aufzeichnungen, die ihr inzwischen verstorbener Psychiater Humphrey Lammingcourt über ihre Therapiesitzungen geführt hatte. Nach ihrer Entführung hatte sie sich auf Wunsch von Rivas von diesem Trauma-Experten behandeln lassen,

um ihre Erfahrungen zu verarbeiten. Anfangs hielt sie diese Aufzeichnungen für ihre Patientenakte. Sie erzürnte sich über Rivas, der ihr versichert hatte, sie, nachdem sie von seinen Leuten gestohlen worden war, auch umgehend vernichtet zu haben. Nachdem sie die Akte eingesehen hatte, merkte sie, dass es sich allerdings nicht um ihre Akte sondern um ein Begleitdokument dazu handelte. Gespannt las sie weiter. Namen kamen darin nicht vor. Wenn der Therapeut auf sie oder Rivas Bezug nahm, dann immer als ‚Opfer‘ und ‚Täter‘. Dass es sich um sie und Rivas handelte, erschloss sich für Catherine ganz klar aus dem Kontext. Die Handschrift ihres Therapeuten konnte sie nur schwer entziffern. Zeile für Zeile kämpfte sie sich durch seine unleserliche Handschrift. Bei den Sitzungsprotokollen handelte es sich weniger um den Inhalt ihrer Therapie als um den Vorgang selbst. Laut Einleitung war seine Absicht gewesen, dieses Tagebuch der psychiatrischen Fakultät des Kings College in London zur Verfügung zu stellen. Zu diesem Schritt hatte er sich entschlossen, weil ihm in diesem ungewöhnlichen Fall der Täter persönlich gutbekannt war. So stand es in seinen Aufzeichnungen.

Wie war das Tagebuch stattdessen in Rivas‘ Besitz gelangt?, rätselte sie. Ein weiterer Diebstahl?

Es rührte Catherine, wie wohlwollend ihr gegenüber der Therapeut seine Eindrücke festgehalten hatte. Auch seinen schlechten Gesundheitszustand hatte er dokumentiert und Catherine zerfloss fast vor Kummer, davon nichts bemerkt zu haben.

Vor allem rissen die Gespräche, die Rivas und Lammingcourt über sie geführt hatten, sie mit. Rivas hatte Lammingcourt anscheinend davon überzeugt, Catherine als Patientin anzunehmen. Das war ein sonderbares Szenario: Täter bittet einen befreundeten Therapeuten, sein ehemaliges Opfer zu behandeln. An seinem letzten Eintrag bezüglich der Dialoge zwischen Rivas und Lammingcourt blieb sie hängen. Er sollte ihr lange nicht aus dem Kopf gehen:

...Soweit die Fakten. Nun zu meiner Selbstanalyse: Ich gräme mich, nicht einwandfrei im Sinne meiner Patientin gehandelt zu haben. Ein unachtsamer Moment, den ich nun, nach tieferer Reflexion bereue.

Der Täter wich meiner Bedingung aus, mit seinem ehemaligen Opfer keinen Kontakt aufzunehmen. Er folgerte, dass es sich erübrigen würde, sobald das von mir geforderte Geständnis abgelegt worden sei, da er daraufhin in Haft genommen würde. Das ergab Sinn. Kurz darauf folgte seine Aussage, dass er, falls er doch irgendwie der Justiz entkäme und das Opfer die Beziehung mit ihm aufrechterhalten wolle, sie nicht daran hindern würde. Wenn ich nun darüber nachdenke, erkenne ich, der Täter hat mich hereingelegt - ohne mich zu belügen! Was für ein geschickter Blender! Ich habe mich von seinen vielen Überlegungen ablenken lassen und beendete das Gespräch in dem Glauben, er stimme meinen Bedingungen zu. Ein ernstes Problem, das durch meine Affinität zu dem Täter entstand. Die Ursache dafür ist Wunschdenken.

Zum Täter: Durch sein geschicktes Manöver wies er die Verantwortung von sich und legte sie in die Hände des verletzlichen Opfers. Das kann und darf er nicht von ihr verlangen. Er beweist damit seinen fortwährenden Egoismus und den Mangel an wahrer Reue, ungeachtet seiner wiederholten gegensätzlichen Beteuerungen. Ferner stellt er sich somit nun selbst als Opfer ihrer Willkür dar.

Catherine legte das Protokoll nieder und schnaufte tief durch, bevor sie weiterlas.

Zum Opfer: Als Leidtragende der extremen Manipulation, der sie monatelang ausgesetzt war, wird die Geschädigte schwerlich in der Lage sein, sich dem Täter vollkommen zu entziehen. Wenn seine Liebe echt wäre, würde er die Trennung selbst vollziehen. Er muss sie von dieser Entscheidung entbinden, denn das Opfer selbst wird sie lange nicht treffen können. Es übersteigt einfach ihre augenblicklichen seelischen Möglichkeiten.

Fazit: ein Fehler meinerseits! Nun gut, umso intensiver muss ich die Arbeit mit dem Opfer vorantreiben, um die emotionale Stärke, Willenskraft und Rationalität freizusetzen, die erforderlich sein werden. Ob es mir gelingt, sie in der kurzen Zeit, die uns für unsere Zusammenarbeit noch bleibt, dafür auszurüsten, ist fraglich.

Sie sehnte sich nach einem Gespräch mit ihrem verstorbenen Therapeuten. Nach dem kurzen Selbstdialog legte sie eine Pause ein. Bei einer Tasse Tee und einer Zigarette beschloss sie, das Protokoll zu einem späteren Zeitpunkt weiter zu untersuchen. Stattdessen kramte sie wieder in dem Karton und stieß auf ein Büchlein mit Zitaten von Arthur Schopenhauer. Die Handschrift glich der des Protokolls mit dem Titel *57 Stunden in den Bergen*. Vorne im Zitatbüchlein standen eine Telefonnummer und ein Name: Chandara Basu.

Basu? Das war doch die Mutter von Rivas‘ Ex-Freundin, die er zur Hochzeit einladen wollte!

Sie wählte die Nummer mit Pariser Vorwahl, wurde aber falsch verbunden. Den Rest des Tages forschte sie wie besessen nach Chandara Basu. Sie fand unter diesem Namen relativ wenige Einträge. Die Spur führte über Lima in Peru nach Karachi in Pakistan. Der aktuellste Hinweis war eine Adresse in Lahore, Pakistan. Dort arbeitete eine Dr. Chandara Basu in einem staatlichen Kinderkrankenhaus. Sie packte das Tagebuch, die therapeutischen Aufzeichnungen und das Büchlein mit den Sprüchen wieder in den Karton und zog ein Klebeband darüber. Dann schleppte sie die Schachtel ins Gästezimmer, das aufgrund der eingetroffenen Umzugsschachteln gerade eher einer Rumpelkammer glich, und bereitete sich einen Salat zum Abendessen zu.

Während sie den Salat putzte, rotierten tausend Fragen in Catherines Kopf. Allen voran beschäftigte sie das Tagebuch der Frau; mehr noch als Lammingcourts Protokoll. Wer hat das geschrieben? War sie wirklich die Frau aus dem Kinderkrankenhaus? Was hat er ihr getan? War sie eine seiner Geiseln gewesen? Aber sie erwähnte auch immer wieder ihre Liebe zu ihm. Das heißt nichts, spann sie weiter, das kennst du ja nur zu gut.

Catherines rastlose, wenig zielführende Gedanken wurde durch Rivas' unerwartetes Eintreten unterbrochen. Sie hatte erst am nächsten Tag mit ihm gerechnet und überlegte schnell, ob sie den Karton auch wieder gut verpackt hatte.

»Hallo Schatz! Du bist schon da! Wieso hast du mir nicht Bescheid gesagt? Ich hätte dich vom Flughafen abgeholt.«

»Wie du siehst, hat mein innerer Kompass mich unweigerlich zu meiner entzückenden Catherine geführt! So schnell wie möglich!«

Catherine erwiderte grimmig: »Sind wir jetzt schon so ein gleichgültiges Paar, dass wir uns nicht mehr gegenseitig vom Flughafen abholen? Das ist immer so schön. Ich mache das gern. Legst du keinen Wert mehr darauf?«

»Ich wollte dich überraschen. Du klingst verstimmt. Ist alles in Ordnung?«

»Ja ja, entschuldige. Du hast mir nur ein wenig die Freude verdorben. Ich hole dich doch so gerne ab.«

»Kommt nicht wieder vor.«

»Hast du Hunger? Ich wollte gerade einen Salat essen. Ich wusste ja nicht, dass du kommst und Kochen für eine Person macht mir keinen Spaß. Isst du mit, oder soll ich dir etwas anderes zubereiten? Oder möchtest du ausgehen?«

»Lass mal, ich habe keinen Appetit.« Er zündete sich eine Zigarette an.

»Lief's nicht gut?«, erkundigte sich Catherine gespielt fröhlich. Rivas war ein gewiefter Spürhund. Er würde sofort merken, dass tatsächlich etwas nicht stimmte, Fragen stellen und gar ihrem Vertrauensbruch auf die Schliche kommen.

»Ging so. Und bei dir, alles in Ordnung? Wirklich?«

»Alles bestens.«

»Wie hast du dir denn die letzten paar Tage vertrieben?«

»Sieh dich mal um.«

»Du warst beim Auspacken! Und eifrig beim Einkaufen!«

»Rivas, wir haben ja fast nichts aus Boston herübergeholt. Ich muss doch irgendwie unseren Hausrat einrichten. Nicht einmal ein Salatbesteck haben wir. Schau her!« Ihre Rechtfertigung für ihre Einkäufe untermauerte sie, indem sie übertrieben ungeschickt mit einem Esslöffel und einer Gabel den Salat mischte. »Ach und ich hatte heute Besuch von zwei Polizeipsychologinnen, naja, oder sowas Ähnliches. Ganz habe ich nicht verstanden, welche Rolle sie eigentlich spielen.«

Rivas wurde hellhörig. »Ging es um den Pass?« Rivas hatte für Catherine nach Beendigung ihrer Entführung einen falschen Pass anfertigen lassen, um sie nach ihrer Freilassung unbemerkt wieder aus Südamerika, wo sie festgehalten worden war, heraus zu schleusen. Dieser war bei ihrer Festnahme bei einem Fluchtversuch der Beiden in Paris Teil der polizeilichen Ermittlungen geworden. Fast ein Jahr lang hatte Catherine diesbezüglich nichts gehört, beide rechneten allerdings damit, dass diese Sache sie irgendwann einholen würde.

»Nein, komischerweise nicht. Sie wissen von mir und von dir in Paris, aber das war nicht der Grund ihres Besuches. Angeblich.«

»Was denn sonst?«, lachte Rivas. »Hast du deine Strafzettel nicht bezahlt?«

»Es ging um mein Alibi für den 23. September. Erinnerst du dich noch an den Nachbarn, von dem ich dir erzählte, der mich missbrauchte?«

»Natürlich. Um den ging es?«

»Ja, stell dir das vor! Es gab wohl einen Überfall auf ihn und man nimmt an, dass sich eines seiner Opfer an ihm rächen wollte.«

»Moment, das musst du mir von vorne erzählen.«

Während ihrer Schilderung verzog Rivas keine Mine. Auch danach enthielt Rivas sich jedes Kommentars. Das machte sie stutzig. »Sag mal Rivas, du hast doch nichts damit zu tun, oder?«

»Überleg mal.« Rivas hatte Catherine versprochen, sie nie wieder anzulügen und wich, um sein Versprechen nicht brechen zu müssen, wann immer es brenzlich wurde, meisterhaft aus.

»Ja stimmt, wir waren ja an dem Tag zusammen auf der Finca in Peru.«

»Zerbrich dir nicht den Kopf, es gibt Dutzende von Zeugen, die uns dort gesehen haben.«

»Ganz so einfach ist das nicht, Rivas, ich habe ja damals von Peru nichts erwähnt, sagte aus, ich wäre in Kolumbien im Dschungel festgehalten worden. Rivas, das tut mir so leid. Ich weiß, du hattest mich gewarnt, ich solle nicht lügen, aber ich war so durcheinander. Ich dachte, du stirbst an deinen Schussverletzungen oder dass sie dich für immer einsperren würden!«

Rivas zuckte die Achseln. »Du warst eben nicht im Dschungel in Kolumbien, sondern mit mir in Peru auf der Finca. Wen kümmert das schon? Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt, hast du doch mal gesungen. Das gilt auch für die Vergangenheit. Marias Spitzenanwalt wird eine plausible Auskunft zusammenbasteln und dabei bleiben wir dann ganz konsequent. Und denk an deine ‚Asthenie‘, schickte er schmunzelnd hinterher. »Das hast du doch nicht vergessen?«

»Dass ich so tun soll, als leide ich unter einer Persönlichkeitsstörung, die mich kraftlos und von dir abhängig erscheinen lässt, um den Fragen der Polizei zu entgehen?«

»Exactement!«

»Ich bin zu matt, um mich an deine ganzen Instruktionen zu erinnern«, scherzte sie. Aber als Rivas über ihren Witz lachte, meinte sie grollend: »Du hast gut lachen.«

»Das wird schon. Ich versichere dir, ich lasse niemanden an dich ran, auch nicht die deutsche Justiz. Die erst recht nicht. Du hast nichts verbochen. Vergiss das nicht, egal wie sehr sie dich unter Druck setzen. Ich regle das.«

»Aber du, Rivas, du steckst schon wieder bis zum Hals in Schwierigkeiten, ich spüre das.«

»Nach dem Geständnis des wahren Täters für den Mord in Marseille gibt es nichts womit man mich noch belangen könnte. Die Vorfälle in Paris haben sie ja aus technischen Gründen fallen lassen müssen und die Straftaten auf amerikanischem Boden können seit dem Deal mit der US Generalstaatsanwaltschaft nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden. Da passiert nichts, Catherine. Komm, wir haben schon ganz andere Berge zusammen erklommen.«

Catherine wusste nicht, dass Rivas seinen Freund Miguel Fernandez gebeten hatte, Werner Hoffmann ‚eine Abreibung‘ zu verpassen. Ohne zu lügen, konnte er mit Leichtigkeit abstreiten, die Tat *begangen* zu haben. Er war ja selbst nicht dabei gewesen.

»Aber sag mal, Catherine, was hast du den Polizistinnen über Hoffmann erzählt?«, fragte er, als wäre es nebensächlich.

»Nichts. Ich habe dir doch erzählt, dass ich abgestritten habe, dass er mir etwas getan hat.«

Du kluges Mädchen, freute sich Rivas insgeheim und sagte: »Aber du hast mir nicht erzählt, warum du es abgestritten hast.«

»Die eine war ziemlich bissig, die andere gab sich total mitleidig. Das hat mir irgendwie gestunken. Am Anfang habe ich nicht wirklich darüber nachgedacht. Es kam irgendwie wie aus der Pistole geschossen und dann konnte und wollte ich sowieso nicht mehr zurück. War das ein Fehler? Vielleicht hätte ich die Wahrheit sagen sollen, was denkst du?«

»Du hast schon recht, das geht sie nichts an. Der Typ ist tot, das sagtest du ja. Statt damals die Verbrechen an den Mädchen aufzuklären, rennen sie jetzt wegen ihm als Opfer herum.« Rivas schüttelte den Kopf.

»So sehe ich das auch. Aber auch in seinem Fall sind sie etwas spät dran. Warum kommen sie erst jetzt, wenn das Delikt schon ein Jahr zurückliegt?«

»Vielleicht weil sie diesem Fall keine hohe Priorität zumessen. Wenn es dringendere Fälle gibt, wird die Akte immer wieder unter den Stapel geschoben. Ist das nicht in jeder Branche so?«

Catherine lächelte zaghaft, während sie abwog, ob und wie sie Chandara Basus Aufzeichnungen zur Sprache bringen sollte. Weil sie darauf keine Antwort fand, unternahm sie diesbezüglich vorerst nichts.

Als sie schließlich beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen, schmiedete sie den Plan, ihn mit einer schmeichelnden List zum Reden zu bringen. Aber dieser Schuss ging nach hinten los. Er löste eine sich langsam aufbauende Beziehungskrise aus, die so gewaltig war, dass die Geschichte mit dem Tagebuch vorerst in den Hintergrund rückte.

Genau wie der Besuch der Kommissarinnen.

Genau wie Lammingcourts Niederschriften.

3.

Provence, Südfrankreich

Einige Tage später. Es war so weit. Sie führte ihr Vorhaben aus.

Gespielt betrübt vor sich hinstarrend, saß sie da, als Rivas das Haus betrat. Griesgram war ihr aufs Gesicht geschrieben. Absichtlich. Er sollte es sehen. Rivas setzte zu einer Frage an, wurde aber von Catherine jäh unterbrochen. »Ich möchte ein Baby«, entsandte sie ihren Lockvogel.

»Jetzt gleich?«, scherzte er. »Warum bist du dann noch angezogen?« Rivas' Lust auf Sex meldete sich an. Er legte von hinten seine Arme um ihre Taille und wiegte ihre schmalen Hüften hin und her.

»Ich meine es ernst.« Sie versuchte, ihn abzuwimmeln.

»Ich auch.« Er hielt sie fest.

»Weißt du Rivas, in den letzten Tagen habe ich eine Theorie entwickelt, warum das mit unserer Hochzeit einfach nicht hinhalten will.«

»Du hast sie genauso oft verschoben wie ich.«

»Was kann ich denn dafür, dass ich einen Beruf habe, der mich immer wieder zwingt, kurzfristig abzureisen?«

»Dito.«

»Willst du sie nicht hören? Meine Gedanken diesbezüglich?«

»Ach Catherine, was soll das wieder werden?« Er ließ sie los.

»Hör mir zu. Du hast mir von dieser Frau Basu erzählt, die dir so nahe steht, dass du sie sogar zu unserer Hochzeit einladen wolltest.«

»Vergiss es, das war eine spontane, blöde Idee.«

»Nun, ich meine«, fuhr sie hartnäckig fort, »wenn dir diese Frau so wichtig ist, dann doch nur deshalb, weil sie die Mutter der Frau ist, zu der du immer noch sehr viel Zuneigung empfindest.«

»Ich liebe nur dich.«

»Wie heißt sie?«

»Wer?«

»Warum stellst du dich dumm?«

»Chandara. Kurz Chand.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Irgendeine Vermutung?«

»Pakistan.«

»Ist sie Pakistani?«

»Inderin.«

»Kennst du dich deshalb so gut in Indien aus?«

»Ja.«

»Warst du ihretwegen schon ein paar Mal dort?«

»Ja. Ich komme mir vor, als sei das ein Verbrechen, einmal eine Freundin gehabt zu haben, und ich stünde deshalb unter Anklage.«

»Ist sie schön?«

»Ja.«

»Natürlich! Wahrscheinlich eine Bollywood Beauty.«

Schöner!, dachte Rivas, und erwiderte genervt: »Was willst du hören? Du bist viel schöner?«

»Zum Beispiel.«

»Du bist es.«

»Du klingst nicht sehr überzeugend.«

»Das liegt daran, dass ich mir wünsche, dass wir dieses Gespräch, wenn es schon stattfinden muss, auf höherem Niveau führen würden, Catherine.«

»Erzähl mir von ihr«, bohrte sie eisern weiter.

»Da gibt es nichts zu erzählen.«

»Was hast du mit ihr gemacht, Rivas?« Catherine biss sich auf die Zunge.

Verdammt! Vorsicht.

Zu spät. Rivas riss den Kopf hoch. »Was zum Teufel meinst du?«

»Hast du sie auch entführt?«, fiel Catherine ein und sie versteckte ihre kleine Intrige hinter einem gekünstelten Lachen.

»Nein«, antwortete er knapp, und verdarb ihr Spiel, indem er ihr weitere Informationen vorenthielt. Catherine, die erkannte, dass sie sich nun auf dünnem Eis bewegte, wechselte die Richtung und quetschte eine Krokodilträne heraus. »Was ist denn los, Catherine?«

»Ich habe nur dich, Rivas.« Von Selbstmitleid ausgelöst, war die nächste Träne echt. »Warum ist mein Vater so früh verstorben? Wo ist meine Mutter? Warum habe ich keine Geschwister? Wann bekomme ich endlich ein Baby? Ich will eine Familie haben, Rivas! Warum kann ich keine Familie haben? Keinen Opa, keine Oma, nichts. Ich habe nicht mal Schwiegereltern. Ach Schwiegereltern! Dazu braucht man ja einen Ehemann! Den habe ich natürlich auch nicht.«

»Was kann ich tun, damit es dir besser geht, Baby?«

»Darf ich nicht mal traurig sein, ohne dass du es immer gleich richten musst?«

»Aber natürlich darfst du das. Ich bin auch traurig, wenn es dir schlecht geht. Wir heiraten, okay? Noch diesen Monat.«

»Das sagst du nur, um mich zu beruhigen. Du meinst es nicht ernst.«

Rivas stöhnte laut auf. »Ich bemühe mich so sehr, dir alles recht zu machen, aber ich schaffe es nicht, Catherine. Ich werde es niemals schaffen. Zu viel ist zwischen uns geschehen. Zu tief habe ich dich verletzt.«

»Lass mich, okay?«, wälzte sie ihren inneren Missmut über das gescheiterte Vorhaben auf ihn ab.

»Darf ich dir etwas bringen?«

»Nein, ich bin okay.«

»Gut, dann zieh dich um, wir gehen jetzt reiten.«

»Ich habe keine Lust.«

»Du hast drei Pferde Catherine, die du so gut wie nie mehr reitest. Die sind noch weit von der Rente entfernt. Sie brauchen ihre Reiterin.«

»Muss das sein?«

»Die Pferde brauchen Bewegung.«

»Mach du's doch. Du kannst es eh besser.«

»Catherine glaubst du wirklich, ich habe nichts anderes zu tun?«

»Ich reite dann schon, wenn es mir passt.«

»Was ist los? Warum verspürst du keine Lust mehr zum Reiten? Was ist passiert? Hat dir Picchu oder eines der anderen Pferde einen Schreck eingejagt?«

»Nein.«

»Sind drei Pferde zu viel für dich? Ich weiß, wie es ist, wenn das Reiten in Arbeit ausartet. Ich helfe dir gerne, aber ein wenig Interesse musst du schon auch zeigen. Weißt du eigentlich, was ich für einen Aufwand betreiben musste, um Illusion und Make-Me so kurzfristig aus Afrika in die EU einführen zu können?«

»Weißt du was, ich zeige dir, was los ist. Ja, gehen wir. Dann wirst du sehen, warum ich keinen Bock mehr auf Reiten habe. Weil ich nämlich die lausigste Reiterin unter der Sonne bin. Ja, die bin ich. Du glaubst mir nicht? Ich zeige es dir. Ja, lass uns gehen.«

Rivas, der schon zum Reiten angezogen war, da er gerade vom Stall gekommen war, schlug ihr vor: »Ich gehe schon vor. Sam hat früher Feierabend gemacht. Wen soll ich für dich aufsatteln?«

»Picchu.«

»Okay, mach dich fertig und komm mir dann nach.«

»Alles klar.«

--- oOo ---

Was Catherine in Rivas ausgelöst hatte, als sie ihren Wunsch nach einem Baby aufs Tapet brachte, hatte sein Ziel verfehlt. Denn nicht den beabsichtigten Informationshahn hatte sie damit aufgedreht, sondern seine Gier nach Sex. Catherine war offensichtlich nicht in Stimmung, also, so taktierte Rivas, war ein kleiner Abstecher zum Reitplatz angesagt. Aber bevor diese Räder anliefen, musste er noch etwas anpacken, das sich nicht mehr aufschieben ließ.

Rivas fuhr in Richtung Stall los und wählte im Auto eine Nummer.

»Rivas, was kann ich für Sie tun?«

»Es geht um eine Frau. Finden Sie sie, Lucien. Diana Zitgow, circa 1,60 Meter groß, rote Haare, letzter bekannter Wohnort vor knapp zwanzig Jahren: Malergasse 14, Frechen, Köln. Es besteht angeblich eine Verbindung zu Korea. Sicher bin ich mir nicht. Das muss nicht stimmen. Sie könnte mittlerweile auch anders heißen oder inzwischen eine andere Haarfarbe haben.«

»Das ist wenig Information! Darf ich fragen, welchen Bezug Sie zur Zielperson haben?«

»Sie ist Catherines Mutter.«

»Wie geht es Catherine?«

»Nicht so gut, Lucien. Sie braucht endlich eine Mutter. Finden Sie sie bitte!«

»Deutschland ist nicht mein Pflaster, Rivas. Und Korea schon gar nicht.«

»Das ist mir bewusst, aber Sie werden die richtigen Helfer schon auftreiben. Auch in Deutschland. Und Korea.«

»Ich werde es anleiern, aber garantieren kann ich nichts. Ich melde mich.«

4.

Provence, Südfrankreich

Catherine, den Tränen nah, preschte wie ein fünfjähriger Mächtegern-Cowboy auf einem bockigen Bronco auf dem Reitplatz herum. Machu Picchu, ihr Andalusier, hätte, wenn Pferde weinen könnten, ebenfalls losgehult. Die Zügel, fast so lang wie Fahrleinen, flatterten in ihren verkrampften Händen hin und her. Ihre kurzen Beine klemmten sich gegen den Gurt wie die Backen eines Schraubstocks. Damit versuchte sie verzweifelt, eine Vorwärtsreaktion zu provozieren. Aber statt vorwärts, trabte Picchu in einem erfinderischen Dreiertakt, stark nach innen fallend, in einem von Catherine definitiv nicht beabsichtigten winzigen Zirkel umher. Den Kopf, übertrieben zum Mittelpunkt des Zirkels gebogen, schlug er zügelahm auf und ab, um seinen Protest hinten *und* vorne kundzutun. Catherine gab auf. Mit einem tiefen Seufzer parierte sie durch. Der Paradehilfe gehorchte Picchu mit Begeisterung. Entmutigt legte sie ihren Kopf an seinen Hals und streichelte seinen Nacken. »Picchu was ist denn? Was machst du denn? Mach es mir halt nicht so schwer. Hilf mir doch ein bisschen!«

Sie ritt wieder an und blieb einige Zeit im Schritt, bis die Harmonie wiederhergestellt war. Davon ermutigt forderte sie das Pferd zum Antraben auf und das Theater begann von vorne. Unbeholfen hoppelte Picchu wie auf drei Beinen im Zeitlupentempo auf und nieder. Sie kam einfach nicht von der Stelle. In ihrem Unwissen schmiss sie ihm abermals die Zügel hin, in der Hoffnung ihn weniger zu behindern, indem sie ihm vorne mehr Luft gab. Auch diese Maßnahme führte nicht zum Ziel; die lose flatternden Zügel machten das Pferd eher noch unzufriedener. Catherine war mit ihrem Reiterlatein am Ende.

Rivas stand an der Dressurarena bei Pardepunkt A. Andalus, ebenfalls aufgezümt, verweilte neben ihm und schenkte der misslichen Lage seines ‚Kollegen‘ Picchu keine Beachtung. Friedlich zupfte er an den langen staubigen Grashalmen, die am Rand des Reitplatzes entlang-sprossen. Rivas sah Catherine und Picchu schweigend zu, mischte sich unter dem Einsatz von fast übermenschlicher Selbstbeherrschung nicht ein.

Catherine jedoch verstand nicht, warum er ihr nicht zu Hilfe eilte. »Siehst du jetzt, was ich meine? So geht das schon tagelang. Was mache ich bloß falsch? Mit jedem Tag, den er bei mir ist, wird er schwieriger. Er war so lieb und so leicht zu reiten, als ich ihn bekam und jetzt! Sag mir, habe ich ihn verdorben, Rivas? Dieses wunderbare, perfekte Wesen? Habe ich ihn kaputtgemacht mit meiner elenden Reiterei?«

Catherine erhoffte sich mit ihrer Formulierung ein Verneinen ihrer Frage und die Beteuerung, dass sie doch eigentlich gar nicht so schlecht ritt. Rivas wusste das, aber beteiligte sich nicht an dem Spiel. Schweigend befasste er sich mit seiner Zigarette, als fordere das Rauchen seine ganze Konzentration.

»Musst du so viel rauchen? Mittlerweile rauchst du schon im Fünfzehnminutentakt, Rivas!«, meckerte sie verdrossen.

Während Catherine missgelaunt monologisierte, schaute Picchu mit erhobenem Hals und schläfrigen Augen gelangweilt in die Ferne. Hin und wieder warf er auch einen neidischen Blick auf den grasenden Andalus.

»Was ist es nun, Rivas? Liegt es an mir oder an diesem störrischen Esel?«

Rivas drehte sich um und entfernte sich mit Andalus an der Hand vom Reitplatz. Eine Weile beobachtete Catherine ihn dabei und trabte ihm dann in flottem Tempo nach. Gegen einen Trab in Richtung Stall hatte ihr Hengst nicht den geringsten Einwand.

»Wohin gehst du? Du hast doch gesagt, du schaust dir das Problem mal vom Boden aus an.«

»Ich gehe den Vertrag suchen.«

»Den Kaufvertrag? Hat das Pferd doch einen Makel?«

»Nein, den Vertrag, der besagt, dass ich mich mit einer verwöhnten Teenagergöre herumschlagen muss. Ich erinnere mich nämlich nicht, dafür angeheuert zu haben, aber irgendwo muss das Papier ja sein. Ich muss es im Suff unterschrieben haben. Wie sonst wäre ich in diese Lage gekommen?«

»Dein Zynismus hilft mir auch nicht weiter.«

»Wenn man beim ‚störrischen Esel‘ angekommen ist, hilft einem nichts mehr weiter«, erwiderte Rivas im Gehen.

»Verachte die, welche da sagen: Ich weiß nicht, was der eigensinnige Bock heute hatte, dass er so schlecht ging, dass er nicht über den Bach wollte, dass er vor der Windmühle kehrtmachte. Frage dich, ob deine Hand leicht, dein Sinn frei, deine Zuversicht unverrückbar war.«

Rivas blieb stehen und Andalus ergriff sofort die Gelegenheit, abermals an den Grashalmen am Wegrand zu rupfen.

Rivas sagte: »Jetzt hast du meine Aufmerksamkeit. Was war das eben?«

Catherine zitierte weiter: »Warst du es nicht, die sich weigerte, über das Wasser zu setzen? Warst du nicht ängstlich, ob dein Pferd nicht vor den schlagenden Flügeln scheuen würde? Das Pferd ist dein Spiegel. Es schmeichelt dir nie.«

»Das ist gut. Woher hast du das?«

»Ich habe in unseren Umzugskartons ein dünnes, altes Büchlein gefunden. *Reitvorschrift für eine Geliebte* von einem deutschen Reitmeister aus dem Jahre 1926 - Rudolf Binding. Während du weg warst, habe ich ein wenig damit herumgespielt und versucht es zu übersetzen. Habe ich gut übersetzt, oder? Du verstehst es?«

»Allerdings!«

»Es war eines der Bücher aus Peru, die du für mich bereitgestellt hattest, aber irgendwie muss ich es übersehen haben, weil es so dünn ist. Ist vielleicht auch besser so. Ich glaube ich hätte es damals nicht verkraftet.«

»Warum nicht?«

»Es ist so schön. So romantisch. So ‚frei‘. Nein«, sie schüttelte den Kopf, »ich hätte es nicht verkraftet.«

Rivas forderte Andalus auf, sein Pausenbrot zu beenden und wandte sich wieder in Richtung Stall.

»Lässt du mich jetzt einfach so stehen?«

»Mir scheint, du weißt sehr wohl, was zu tun ist. Du hast es gerade zitiert. Wenn du Gelerntes nicht umsetzt, kann ich dir auch nicht helfen«, bluffte Rivas.

»Rivas, warte. Das mit dem Esel tut mir leid. Ich liebe mein Pferd, ich bin wütend auf mich selbst, weil ich so eine lausige Reiterin bin.« Sie hopste herunter und landete ungeschickt, weil Picchu, der nun endgültig die Nase voll hatte, just im falschen Moment zum Gras ansetzte und den Kopf senkte. Dabei fiel sie Rivas fast in die Arme. »Ups«, lachte sie versöhnlich.

»Also überlegen wir mal zusammen, ja?«

»Ja.« Lernbegierig spitzte Catherine die Ohren.
»Hat Picchu dich schon mal abgeworfen?«
»Bis jetzt noch nicht.«
»Durchgegangen? Gestiegen? Böse gebockt? Ausgeschlagen?«
»Nein.«
»Was sagt dir das?«
»Dass er sehr geduldig ist, wenn ich mich blöd anstelle.«
»Sonst nichts?«
»Ich weiß nicht, worauf du hinaus willst.«
»Welchen Grund für dein Dilemma könnte es noch geben, außer der lausigen Reiterin und dem störrischen Esel?«
»Er weiß nicht, was ich will?«
»Warm, aber das ist es nicht. Was noch?«
»Hm? Ihm tut was weh?«
»Gut das nicht auszuschließen, denn Pferde erwecken nicht selten den Eindruck des Ungehorsams, wenn sie uns mitteilen wollen, dass sie Schmerzen haben. Aber ich habe da zwischen euch etwas anderes beobachtet.«
»Ja was denn, zum Teufel! Sag's mir halt.«
»Überleg mal.«
»Er will mir etwas zeigen.«
»Heiß. Was könnte das sein?«
»Bitte erlöse mich, ich halte es nicht mehr aus.«
»Gib mir Machu Picchu, ich halte ihn. Du setzt dich jetzt auf Andalus und machst genau das Gleiche auf ihm.«
»Warum?«
»Steig auf.« Sie kehrten zum Dressurplatz zurück, Catherine stieg auf und Andalus trabte an. Das Drama wiederholte sich. Aber nur für eine halbe Minute. Dann schlug Andalus mit beiden Hinterbeinen so energisch aus, dass sie fast heruntergefallen wäre. Sie rettete sich, indem sie seinen Hals umschlang, und hievte sich wieder hoch. Catherines Hände zitterten vor Schreck. »Was war das denn?«
»Merkst du es immer noch nicht?«
»Nein.«
»Mach weiter.«
»Auf keinen Fall! Denkst du, ich habe Lust abgeworfen zu werden?«
»Gleicher Fehler, andere Reaktion.«
»Das Schlimme ist, dass ich genau weiß: Wenn du aufsteigst, macht er das nicht.«
»Hör auf uns zu vergleichen, Catherine, das bringt nichts. Auch ich musste durch solche Lektionen durch. Ich reite seit dreißig Jahren jeden Tag mehrere Pferde, außer wenn ich auf Reisen bin. Kennst du die ‚Zehntausendregel‘?«
»Ob ich die Zehntausendregel kenne? Die predigte mir mein Vater in der Firma fast so oft, wie die Regel besagt. Erst nach zehntausend Wiederholungen einer Aufgabe nähert man sich dem Zustand der Perfektion in der jeweiligen Disziplin.«
»Genau. Nachdem du das Klavierstück zehntausendmal geübt hast, zehntausendmal den Tennisball aufgeschlagen hast, den Fußball zehntausendmal gedribbelt hast...«
»...Zehntausendmal angaloppiert bist, ich weiß, ich weiß. Schwacher Trost. Außerdem sagt Binding, Reiten ist kein Handwerk, sondern eine Kunst!« Gestärkt von des Meisters Rechtfertigung warf sie ihm triumphierend seine Worte hin – wenn sie auch aus dem Zusammenhang gerissen waren.
»Siehst du, da liegt der Hund begraben. Du hättest auf deinen Vater hören sollen. Zehntausend ist keine aus der Luft gegriffene Zahl, sondern eine statistisch belegte Beobachtung. Reiten kann überhaupt erst zur Kunst werden, wenn du die Grundregeln begriffen hast. Du bist hier der störrische Esel. Picchu ist einfach zu gutmütig, das ist sein Fehler; er versucht verzweifelt dir zu vermitteln, was du falsch machst. Jedes andere Pferd, Andalus eingeschlossen, würde dich einfach abwerfen. Picchu hingegen versucht, dir das Reiten beizubringen. Zehntausendmal, wenn nötig.«
»Na herrlich!«

»Das *ist* herrlich, Catherine. Sieh es als Geschenk. Finde erst mal so ein Pferd! Picchu versucht mitzuarbeiten, versucht vorne raus zu treten, aber er kann es nicht, weil du ihn behinderst. Da du es einfach nicht kapiert, greift er zu immer drastischeren Lehrmethoden. Da er sich verbal nicht äußern kann, werden seine körperlichen Botschaften ‚lauter‘. Wenn er könnte, würde er dich anbrüllen.«

»Deshalb gebe ich ihm ja die Zügel hin.«

»Damit überlässt du ihn ganz sich selbst in seiner Notlage. Was verlangst du denn noch alles von ihm?«

»Aber Rivas«, jammerte Catherine, Tränen in den Augen, Tränen in der Stimme, »ich kann es nicht besser, siehst du denn nicht, wie sehr ich mich bemühe?«

»Hör auf dich zu überanstrengen. Fang einfach an, zuzuhören. Hör ihm zu, fühl ihn! Achte auf die Signale, die er dir vermitteln will.«

»Sag du mir doch einfach, was ich genau falsch mache.«

»Ich möchte, dass du es von ihm erfährst. Wechsle nochmal das Pferd.« Catherine stieg wieder auf den unermüdlichen Schimmel, der hoffnungsvoll anritt, ohne sich zu versteifen, bis es wieder in den Trab ging.

»Okay, hast du das gefühlt?«

»Das Hoppeln? Warum macht er das bloß? Das hat er doch früher auch nicht gemacht.«

»Versuch ‚Hoppeln‘ besser zu definieren. Erfühl es.«

»Also, weißt du noch, in Boston, als dein Dodge Ram Automatik mal ein kleines Problem mit der Gangschaltung hatte?«

»Mhm.« Rivas freute sich. Catherine fing an, nach bekannten Gefühlen zu suchen, die in ihrem Gehirn abgespeichert waren. Das war ein ausgezeichnetes Beispiel. Er wusste, in welche Richtung dieser Vergleich sie führen würde.

»Der Wagen wollte nicht hochschalten, er rotierte auf Hochtouren, aber kam nur langsam vom Fleck. Der Motor wurde laut, es war ein unangenehmes Gefühl. Ich bekam Angst.«

»Das Pferd arbeitet auf Hochtouren, doch kommt es nicht vom Fleck. Reiter und Pferd verspüren ein unangenehmes Gefühl. Es wird ‚laut‘ auf dem Reitplatz. Du kriegst Angst. Es kriegt auch Angst.«

»Aber das war doch ein Motorschaden, da konnte ich doch nichts dafür.«

»Es war kein Motorschaden, sondern ein Fehler in der Gangschaltung, der Sensor war defekt. Erinnerst du dich daran?«

»Ja. Der Fehler wurde behoben, indem der Sensor in der Werkstatt neu eingestellt wurde.«

»Der Sensor wurde gegen einen neuen ausgetauscht. Aber kurzfristig hast du das Problem damals gelöst, indem du ganz kurz, ganz hart Gas gegeben hast, richtig?«

»Ja, die Blockade löste sich vorübergehend.«

»Wenn du jetzt einen aggressiven Reiter mit einem sehr guten Sitz auf Picchu lassen würdest, würde er ebenfalls diese Methode anwenden. Picchu würde kurz energisch aufbocken, vor Ärger und Schreck vorwärtsgehen und sich durch die Bewegung wieder einigermaßen lockern.«

»Das soll ich machen? Dann fliege ich gleich runter.«

»Auf keinen Fall, denn selbst wenn du oben bleiben könntest, behebt das zwar kurzfristig das Symptom, kuriert aber die Ursache nicht. Ich sage es dir nur, damit du nicht immer denkst, jeder Reiter, der augenscheinlich ein Problem beheben kann, sei auch ein guter. Denn langfristig machen wir damit den Motor des Pferdes kaputt, seine Hinterhand, genau wie den Motor des Dodge Ram. Außerdem zerstören wir seinen guten Willen, wenn nicht seine ganze Seele.«

»Das leuchtet mir ein. Also liegt die Ursache im Sensor.«

»Wo befindet sich der? Im Sitz? In den Händen?«

»Eigentlich überall, aber die Information wird im Programm verarbeitet, also im Kopf.«

»Richtig. Ganz am Anfang mit ihm, während der ersten paar Ritte, was hast du da mit ihm gemacht?«

»Ehrlich gesagt nichts.«

»Nichts war es zwar nicht, aber weil du dir noch unsicher warst, waren deine Einwirkungen minimal, du hast ihn erfühlt, dich langsam an ihn herangetastet. Darauf reagierte er hilfsbereit und wie gewünscht, nicht wahr? Auch wenn du ihm nicht immer die hundertprozentig korrekte Hilfe gabst. Er hat versucht mitzudenken, sich auf dich einzustellen, richtig?«

»Ja.«

»Das macht nicht jedes Pferd, aber Picchu tat es. Daraufhin, eben weil er so brav und leicht zu reiten war, wuchs dein Selbstbewusstsein, deine Hilfen wurden gröber. Bis sich die ersten Probleme einstellten. Deine

Reaktion darauf war, die Einwirkung zu verstärken. Das Pferd fühlt sich nicht angeregt, sondern eingeschränkt, das krasse Gegenteil. Du sagst ‚bitte vorwärts‘ und gleichzeitig, ‚bitte bremsen‘. Überall blockierst du ihn. Picchu weiß nicht, wo er hintreten soll, aber er versucht irgendwie auf dein Treiben zu reagieren, also macht er diesen Unsinn.«

»Würde es dich nerven, wenn ich nochmal Binding zitiere?«

»Aber nein. Lass hören! Was sagt er dazu? Vielleicht lerne ich ja auch noch etwas dabei!«

»Nimm dich in Acht: das Pferd errät dich, dich und deine geheimsten Gedanken... Du wolltest dies und das, und du willst es doch nur halb... Wenn du unstedet bist, ist es unstedet. Wenn du nicht immerdar vorwärts willst, wird es langsam werden und am Ende auf der Stelle stehen bleiben. Wenn du ohne Schwung bist, wird es schwunglos sein; wenn du fliegen möchtest, wird es fliegen: kaum dass die Hufe die Erde zu berühren scheinen.«

»Möchtest du fliegen, Catherine?«

»Ja, Rivas!«

»Gut, dann lösche das Programm im Kopf und fang nochmal von vorne an. Diese feingerittenen Pferde denken mit, sie wissen schon, was du willst. Und wenn nicht, versuchen sie es mit der Zeit zu erfüllen, um den Frieden zwischen sich und ihrem Reiter zu bewahren. Was sie nicht verstehen, ist, wie ein Esel geritten zu werden. Du, Catherine, hast den störrischen Esel erschaffen. Du hast ihn wie einen behandelt und er ist einer geworden. Er gibt dir genau das, was du von ihm forderst. In seiner unendlichen Gutmütigkeit.«

»Oh je«, stieß sie betrübt aus.

»Setz dir gleichgewichtig deine drei Stützpunkte - die beiden Sitzknochen und deinen Spalt, um dein Gewicht nicht so stark in seinen Rücken zu bohren. Aufrecht, federnde Ellbogen, denk ans Antraben. Stell ihn gerade, besinn dich auf dein Ziel und richte deinen eigenen Blick ebenfalls geradeaus nach vorne. Reite aus der Körpermitte, wo der Schwerpunkt liegt.«

Catherine rückte sich im Schritt in Position. »Gut so?«

»Besser, ja. Wenn er jetzt doch wieder auf und ab hoppelt, macht er das nur ein paar Tritte, weil er den bevorstehenden Kampf erwartet. Ignorier das und bleib locker, nimm ihn nicht in die Zange, okay? Reite ihn da einfach durch, denke an Bindings ‚Vorwärts‘, lach dabei, um dich zu entspannen. Sag ihm, alles ist gut, da ist doch nichts dabei, wir haben nur ein bisschen Spaß heute. Sei einfach freundlich zu ihm. Wenn's immer noch nicht klappt, treib ihn weiter sanft aus der Hüfte nach vorne und wiederhole geduldig die Schenkelhilfe, nicht stärker, nur eine Wiederholung. Ich bin sicher das wird reichen. Lach dabei. Los lach, hahaha, hahaha, auch wenn es nur gespielt ist! Mach es.«

Catherine kicherte über Rivas' gewolltes Gelächter und tat, wie er es ihr aufgetragen hatte. Ihr eigenes künstliches Lachen verwandelte sich in echtes. Schon nach ein paar Trabschritten gelang es ihr, Picchu gerade zu richten, er verlängerte seine Schritte und fand seinen Takt. »Nimm die Zügel mehr auf, sie sollen nicht so durchhängen. Pferde verstehen ganz lose Zügel oder eben Anlehnung, aber nicht dieses halbherzige Kontakt-Kein-Kontakt-Kontakt-Gewackel. Schließ deine Hand. Ich will deine Finger nicht weggespreizt sehen!«

»Aber ich will mit leichten Händen reiten, er hat so ein weiches Maul.«

Damit meinte Catherine nicht die Beschaffenheit seines Mauls, sondern benützte den Reiterausdruck für ein Pferd, das sich den Händen des Reiters nicht entzieht. Mit anderen Worten, dass es den Zügeldruck auf sein Maul nicht mit Gegendruck quittiert. Zu seiner ‚Befreiung‘ stehen dem Pferd zahlreiche Methoden zur Verfügung, für die es sich, je nach Situation entscheidet, wenn es sich ungerecht behandelt fühlt. Denn üben die Hände des Reiters andauernd zu starken Druck aus, verhärtet sich mit der Zeit auch seine Reaktion darauf. Es wird allgemein schwerer zu reiten. Somit verliert es an Wert, auch wirtschaftlich. Ein ‚weiches‘ Maul bildet eine wichtige Grundlage für ein gutes Pferd, so wie ‚weiche‘ oder ‚leichte‘ Hände, kombiniert mit einem wirkungsvollen Sitz, die Basis für gutes Reiten schaffen. Dafür brachte Catherine großen Respekt auf und ihre übertriebene Furcht, sein Maul zu ‚verderben‘, war der Grund, warum sie nur selten mit Handschuhen ritt. Sie war felsenfest davon überzeugt, dass sie behandschuhet die Einwirkung des Pferdes auf seinen Reiter nicht ausreichend spüren würde. Diesen Überlegungen lag nur ihr mangelndes Selbstvertrauen zugrunde. Rivas hielt diese Maßnahme für unnötig, überließ ihr aber die Entscheidung.

Mit der Geduld eines Engels beteuerte er: »Schatz, du hast immer leichte Hände. Das war noch nie dein Problem, und von einem harten Maul ist dieses Pferd Lichtjahre entfernt. Aber du musst die Zügel schon im Griff haben, sonst lässt du ihn vorne alleine und schaffst dadurch ein neues Problem. Wenn deine Hand so offen ist, rutschen die Zügel ständig durch. So entstehen flatternde Zügel und im Maulinneren klopft das

Gebiss an seine Zähne und zieht an seinem Gaumen. Außerdem bringst du ihm bei, jederzeit selbst die Zügelänge zu regulieren, wie es ihm eben gerade in den Sinn kommt. So lernt er schließlich, sie dir Millimeter für Millimeter wegzunehmen oder sie dir gar zu entreißen. Langfristig stehst du dann vor einem Berg an neuen Problemen, weil du die Rückenmuskulatur verdirbst, die Alberto so schön in ihm aufgebaut hat. Aber momentan gilt, in deinem Bemühen, ihm etwas Gutes zu tun, machst du es ihm eigentlich schwerer und letztendlich dir selbst. Das ist ein Teufelskreis. Also, Hände zu, mach eine lockere Faust, komm.«

»Das tut mir so leid, ich bemühe mich wirklich.«

»So schlimm ist es auch wieder nicht. Bei Gelegenheit führe ich dir mal einen kurzen Augenblick eine echte harte Hand vor, dann siehst du den Unterschied. Ich werde Andalus vorher bestechen müssen, aber er wird mir schon helfen, es zu demonstrieren. Er wird sich das nämlich absolut nicht lange gefallen lassen.«

»Bei mir hat er sich noch nie beschwert.«

»Eben! Weil du nicht mit harter Hand reitest. Glaubst du mir jetzt?« Sie lachten beide, bevor Rivas fortfuhr: »Je mehr du dich darüber aufregst, desto schwerer wird es für euch beide.«

»Du meinst das ist so, wie wenn man nicht über den rosa Elefanten nachdenken will und dadurch genau das tut?«

»Ja, das meine ich. Tu einfach, was ich dir sage, und überdenk nicht jeden Punkt zermalmen. Das machst du nach der Stunde in der Reflexionsphase, aber jetzt konzentrier dich aufs Fühlen und aufs ‚Vorwärts‘, okay?«

Rivas feuerte eine Anweisung nach der anderen in ihre Richtung. Die gerade gedanklich sehr überforderte Catherine liebte es einfach Rivas' Anweisungen folgen zu dürfen, ohne sich zu viele Gedanken machen zu müssen.

»Sitz aus, Catherine, Alberto trainiert seine Andalusier nicht im Leichttrab.«

»Aber ich will es ihm erleichtern.«

»Also gut, wenn du schon Englisch reiten willst, dann aber richtig. Soll ich dir seinen englischen Sattel holen?«

»Nein, der Iberer ist so bequem. Und für ihn auch!«, korrigierte sie schnell ihren egoistischen Protest.

»Gut, dann bleib aber in der Stehphase einen Deut länger oben, du gibst den Takt an, nicht er. Er soll noch mehr raustreten. Komm.« Picchus Tritte wurden raumgreifender. »Jetzt mach die Stehphase knapper und bleib einen Moment länger sitzen, um den Trab wieder zu verkürzen. Vorne machst du nichts, halt nur den Kontakt aufrecht und treib ihn von hinten in die Zügelwand. Weißt du, was ich meine?«

»Theoretisch schon.«

»Theoretisch?«

»Ja, praktisch auch!«

»Warum sehe ich dann keine Reaktion auf meine Anweisung?«

»Jaaaa, ich bin ja dabei!«

»Catherine, sachte jetzt!«, tadelte Rivas. »So viel Schwung braucht er momentan nicht für das, was wir erreichen wollen. Das hier ist keine Dressurprüfung. Mach es ihm angenehm, dann wird es auch für dich eine gute Erfahrung. Du musst das viel weicher angehen, Catherine«, rügte er sie in scharfem Ton. Ihr von der Konzentration erröteter Kopf brummte mit jedem Trabschritt wie eine Hummel im Flug. »Entspann dich Schatz, okay? Das ist doch schon viel besser«, ermutigte er sie jetzt, weil er seinen schroffen Ton bedauerte.

Weitere Minuten verstrichen. Der Schimmel setzte nun engagiert seine Hinterhand ein. Catherine fühlte, wie sich sein Rücken ihrem Sitz entgegenschob. Von seiner Versammlung angeregt, saß sie nun wie ganz von selbst aus und schwelgte in der wiedererlangten Kontrolle. Sie erlebte ein harmonisches, ‚rundes‘ Gefühl, das sie schon lange nicht mehr genossen hatte. »Das fühlt sich sensationell an, Rivas.«

»Ich weiß! Wunderschön«, lobte Rivas und beobachtete das Paar von hinten. Als sie an der anderen Seite der Bande wieder auf ihn zuritt, verlangte er: »Mach hier bei mir einen Zirkel.« Kaum hatte sie ihn eingeleitet, fiel das Pferd wieder auseinander. »Catherine! *Reite* ihn in die Biegung, *zieh* ihn nicht in die Biegung. Bitte!«

»Sorry.«

»Immer noch zu viel Innenstellung. Du sollst nur seine Wimpern sehen, beim ‚Zwanzigmeter‘ maximal ein Viertel von seinem Auge, nicht seinen ganzen Kopf. Verleg deinen Schwerpunkt und deinen Blick leicht nach innen, damit er dir in die Wendung folgt.«

Catherine achtete nun darauf, nicht am Innenzügel zu ziehen, legte sich aber mit dem Oberkörper zu sehr in die Biegung.

»Mit dem *Schwerpunkt*, Catherine!«, mahnte Rivas. Wo liegt der?«

»In der Körpermitte.«

»Wenn du es weißt, warum verbiegst du dann deinen Oberkörper? Was hat der damit zu tun?«

»Sorry!«

»Halte deine Schultern parallel zu seinen. Denk an deinen inneren Hüftknochen und deinen Absatz. Mehr brauchst du nicht zu machen. Dein Außenzügel flattert schon wieder im Wind. Fass nach.«

»Ach Mensch!

»Ganze Bahn.« Kurz vor der Ecke bei C verlangsamte Picchu das Tempo, ging unaufgefordert in den Schritt über und blieb dann in der Ecke stecken. Reiterin und Ross standen da wie zwei Ochsen vor dem Berg. »Macht nichts. Versuch's nochmal. Komm, steh nicht rum und starr in die Ecke wie ein böses Kind im Klassenzimmer.«

»Hihi, musstet ihr in Argentinien das auch?«

»Ja«, antwortete er knapp und erinnerte sie dann: »Konzentrier dich jetzt, komm raus aus der Ecke und trab danach wieder an. Und zieh ihn nicht um die nächste Ecke Catherine! Wo soll er denn hin mit seinem vierbeinigen langen Körper, wenn du ihn da reinziehst? Auf einem Steckenpferd kämst du mit deinen zwei Beinen ganz gut durch, aber was wäre mit dem Stecken hinter dir? Vergiss sein Hinterteil nicht, dann vergisst er es auch nicht.«

»Claudia, meine frühere Reitlehrerin, sagte immer, ‚das Pferd geht dahin, wo es Platz hat‘.«

»Genau. An der nächsten Ecke angaloppieren!«

»Nein, der Trab ist so schön Rivas, ich will nicht alles verderben. Das fühlt sich grad wieder so toll an.«

»Also gut«, gab Rivas, was ganz untypisch für ihn war, nach. »Dreh noch ein paar Runden, aber kühl ihn dann ab und bring ihn gleich in den Stall, als Belohnung, okay?« Sowie das Wohl dieses wunderbaren Pferdes lag Rivas auch am Herzen, dass Catherine auf diesem Höhepunkt aufhören sollte. Sie musste mit dem richtigen Gefühl im Sitz aufhören - für das nächste Mal. Geduldig warteten er und Andalus auf das Ende der Stunde und gingen dann zusammen zurück zum Stall. Hengst und Reiterin lobend sattelte er Andalus und Picchu ab, während Catherine in die Sattelkammer lief, um eine übergroße Portion Leckerlis zu holen.

»Ist das nicht ein bisschen viel Belohnung?«

»Nein! Und für dich gibt's auch eine Belohnung!«, verkündete sie kryptisch.

»Wie sieht die aus?« Eine Stunde Baustellen umfahren und schon am Ziel - nicht der Weltrekord, aber bei der miesen Laune, die sie vorher hatte, auch nicht zu schäbig, lobte er sich selbst.

»Ich mache uns jetzt ein kleines Picknick, wir holen uns eine Flasche Wein und machen es uns oben im Heustadel gemütlich. Sam ist ja weg und sonst ist momentan auch niemand da, außer unseren Pferden.«

»Das klingt eher wie eine Belohnung für dich«, lachte Rivas.

»Stimmt, aber das Dessert ist für dich.«

Rivas fand den Vergleich kitschig, spielte aber, sein Ziel vor Augen, mit. »Und wenn ich Appetit auf etwas ganz Ausgefallenes habe? Was machst du dann?«

»Dann werde ich es herzaubern. Dein Wunsch ist mir Befehl.«

Das bezweifle ich, dachte Rivas, der, so sehr er Catherine liebte, seine sexuellen Eskapaden mit reiferen, hemmungsloseren Frauen zunehmend vermisste. Auch Catherine's kleine Statur verhinderte so manche akrobatische Leistung, an denen er in der Vergangenheit Gefallen gefunden hatte. Dies alles ließ er sich natürlich nie anmerken, schob sogar die Gedanken beiseite, wann immer sie ihn überfielen. Dennoch drängten sie sich immer öfter auf. Nun aber wartete er gespannt ab, was sie hier und heute diesbezüglich vorhatte.

Catherine hatte aus Chands Protokoll neue Einsichten in Rivas' sexuelle Vorlieben gewonnen und beschlossen, ihre Hemmungen abzulegen und ihn, aus lauter Dankbarkeit über den Erfolg auf dem Dressurplatz, mit ihrer neuen Experimentierfreudigkeit zu überraschen. Dass sie dabei am Ziel vorbeischießen würde, konnte sie nicht wissen... Weiter lesen: http://www.amazon.de/Rappenschwarz-Shanta-Romantischer-Annette-Kinnear/dp/3000482822/ref=sr_1_1?ie=UTF8&qid=1429698316&sr=8-1&keywords=rappenschwarz+shanta